

Roland Rosenow

Rede anlässlich der öffentlichen Gedenkfeier der Stadt Hildesheim am Lappenberg (Standort der 1938 niedergebrannten Synagoge Hildesheims) am 09.11.1992

Verehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger,
verehrte Gäste,

wir stehen hier, um der Pogromnacht des Jahres 1938 zu gedenken. Diese Nacht steht für ein Stück des Weges, der vom Antisemitismus der Weimarer Zeit bis in die Gaskammern von Auschwitz führte.

Gedenken ist kein gnädiges Zugeständnis an die Opfer und deren Nachfahren, und Gedenken ist erst recht kein Vehikel der Politik. Gleichwohl ist es politisch, denn der Umgang mit der Vergangenheit ist Teil der politischen Kultur.

Wir gedenken des Pogroms um unserer selbst willen. Mord und Totschlag können nicht wiedergutmacht werden. Das Wort „Wiedergutmachung“ selbst ist ein Produkt der Verdrängung.

Wir können nur erinnern. Die Erinnerung ist ein Weg, vermutlich der einzige, das Entsetzen zu ertragen, das denjenigen ergreift, der sich der Vergangenheit unserer Stadt, der Vergangenheit unseres Landes nicht verschließt. Erinnerung hilft nur, wenn sie genau ist. Wir wissen: Wer sich nicht erinnert, ist dazu verdammt, die Vergangenheit zu wiederholen. Ein Satz, der mittlerweile leicht von der Zunge geht. Was heißt das eigentlich?

Wer den Pogrom von Hoyerswerda gründlich verurteilen will, der wirft ihn in einen Topf mit dem Pogrom, dessentwegen wir hier stehen. Solidarität mit den Opfern setzt aber Genauigkeit des Erinnerns voraus. Die Pogromnacht des Jahres 1938 war staatlich organisiert. Die Synagoge, die hier vor 54 Jahren niederbrannte, war von der SA angesteckt wor-

den, ganz legal auf Befehl von oben. Die Feuerwehr kam nur, um die umliegenden Häuser vor den Flammen zu schützen.

Es ist kein Zufall, dass es zwischen 1933 und 1945 keine spontanen Pogrome gab: Was spontan aus dem Volke kam, musste den Nazis verdächtig sein. Heute beunruhigt uns – aus gutem Grund – gerade die relative Spontaneität der Übergriffe gegen Ausländer und gegen Juden.

Die Vergangenheit, die der alten Weisheit nach sich zu wiederholen droht, klopft nicht höflich an. Sie kommt von hinten durch die Brust ins Auge. Zuerst vergiftet sie die Sprache und das Denken:

Die Bürger von Rostock, so hören wir dieser Tage, seien im Grunde gar nicht rassistisch. Ihr Verhalten gegen die Ausländer sei, heißt es, die natürliche Folge der sozialen Lage vieler Bürger und vor allem der so genannten „Belastung“ durch die Vietnamesen in ihrer Nachbarschaft.

Warum eigentlich sollte der vielbeschworene Arbeitslose, 1933 oder 1992, seine Wut, die man ja verstehen kann, warum sollte er seine Wut ausgerechnet gegen die gesellschaftlich schwächste Gruppe richten? Gegen diejenigen, deren Not am größten ist, oder gegen diejenigen, die seit Jahrhunderten diskriminiert werden?

Die Pogromnacht 1938 war ein entscheidender Schritt zur völligen Entrechtung der deutschen Juden. Ein Jahr später wollte man gerade ihnen die Schuld am Zweiten Weltkrieg anhängen, gerade ihnen, die nur noch trachteten, ihr nacktes Leben zu retten. Je schwächer eine Minderheit ist, eine ethnische oder eine religiöse Minderheit, desto besser taugt sie zum Sündenbock.

Die Behauptung, die rassistischen Übergriffe unserer Tage seien verständlich angesichts des so genannten Asylproblems, diese Behauptung trägt dazu bei, den Rassismus hoffähig zu machen. Rivalität mag verständlich sein; aber nicht, wenn sie sich gegen den Schwächeren richtet. Ein Rivale hasst und fürchtet den Gegner, der ihm überlegen ist, der andere interessiert ihn nicht. Rassismus und Antisemitismus sind irrational und krankhaft; damals wie heute. Wenn das verschwiegen wird, dann ist es tatsächlich an der Zeit, an den Faschismus zu erinnern. Tritt der irrationale Hass massenhaft auf, ist es an der Zeit, nach Krankheiten der Gesellschaft zu fragen. Das braucht Mut, denn diese Gesellschaft ist ein Teil von uns, wie wir ein Teil von ihr sind.

Die Erinnerung an den 09. November 1938 muss Stachel des Denkens sein, nicht nur Stachel der Empörung. Das Empörende an rassistischen und antisemitischen Verbrechen unserer Tage sind diese Taten selbst. Sie sind nicht schlimmer durch die Vergangenheit, und sie wären nicht harmloser, wenn hier noch Hildesheims Synagoge stünde.

Die Solidarität mit den Opfern fordert, dass wir genau hinschauen. Nur wenn wir uns um größtmögliche Genauigkeit bemühen, ist die Erinnerung an den Pogrom von 1938 heilsam.